

gelegte Gemälde vom Dorf- und Kulturleben seiner Zeit; und unsere Oberlausitz darin ein bunter Bauerngarten mit Glaslugeln und Pampelrosen und schiefen Bäumen; und seine Bewohner ein arbeits harter, derber Menschenschlag mit dickem Schädel, aber einem weichen tiefversteckten Herzen.

Die ernste Kritik hob ihn auf den Schild, so daß Polenz plötzlich neben dem Lyriker Viliencron und dem Dramatiker Hauptmann als Epiker im vordersten Glied seiner Generation marschiert, ja, daß ihm Barthels mehr Geist und Intelligenz als seinen beiden Kollegen nachrühmt, und Fontane gar meint, als man Polenz den Freitag seiner Zeit nennt, daß der gute Freitag wohl nicht das Zeug dazu gehabt hätte, einen „Büttnerbauer“ zu schreiben.

Was tats., daß die Orthodoxie auf Polenz eintrommelte, weil er Egidys Fahne kraftvoll weitergetragen, das Judentum ihn totschwieg, weil er von seinem Zinswucher den Verfall des deutschen Nährstandes drohen sah, seine Staudesgenossen von ihm abrückten, weil er sie zu scharf beim

Portepée genommen hatte, Blaustrümpfe „Thekla Ludekind“ bekrittelten, weil sie zu greichenhaft ihren Weg schreitet und die Literaten der Dresdner Zeit rot wurden, weil er ihnen ein Spiegelbild vorgehalten!

Man hat vom „Büttnerbauer“ gesagt, daß er wie ein Riese unter den defadenten, feinfühligten, hypernervösen Helden unserer modernen Romane wirke, und Tolstoi war so begeistert von dem Werk, daß er an Polenz schrieb, und in seinem Vorwort zu der russischen Übersetzung des „Büttnerbauern“ nennt er ihn „ein wahrhaft künstlerisches Meisterstück“. Er hat auch Polenz um seinen „Pfarrer von Breitendorf“ und hat, wie Schwer schreibt, das Buch auch trotz aller Zensurschwierigkeiten erhalten und nennt es wunderschön, sowohl der Form als auch der Bedeutsamkeit nach; und als Polenzes „Grabenhäger“ erschienen war, äußerte er einem schwedischen Literaten gegenüber, daß Polenz unter allen modernen Dichtern die soziale Frage am glücklichsten gelöst habe. (Schluß folgt.)

Die heimatliche Natur im „Haus der Lausitz“ in Bauken

Von Hans Raumann

(Fortsetzung)

Dann kommen wir ins erdgeschichtliche Mittelalter unserer Heimat. Während die erste Periode dieser Ära, die Trias, keinerlei Spuren bei uns hinterlassen hat, kennen wir solche allerdings nur in bescheidenem Ausmaße aus der dann folgenden Periode, dem Jura. Wir würden auch diese geringen Jura-Ablagerungen nicht kennen, wären sie nicht durch die große Lausitzer Hauptverwerfung aus der Tiefe emporgeschleppt worden. Zu Beginn des Tertiärs bildete sich durch ungeheuren Druck der russischen Tafel gegen die böhmische Masse im Lausitzer Granitmassiv ein Riß, längs dessen der südliche Teil des Granitmassivs absank und sich der nördliche Teil teilweise darüber hinwegschob. Dabei wurde verschiedentlich die ganze Schichtenfolge umgekippt, so daß die unter der Kreide liegenden älteren Juraschichten nach oben kamen. Nur an einigen Stellen dieser Bruchlinie haben sich die mit emporgeschleppten Schichten des oberen Juras in Form von Kalken mit Versteinerungen bis heute erhalten, so bei Hohnstein (jetzt gänzlich abgebaut), Saupsdorf, Hinterhermsdorf, Zeidler u. a. D. und sind dort auch längere Zeit abgebaut worden. Den in den letzten Jahren beim Bau der Wartenbergstraße bei Hohnstein entstandenen neuen Aufschluß der Hohnsteiner Überschiebung hat P. Ulbricht aufgenommen. Das Bild ist über dem Schaufasten aufgestellt und erläutert.

Haben das ausgehende Alttertium und der größte Teil des Mittelalters unserer Erdgeschichte verhältnismäßig wenig Spuren in der Oberlausitz hinterlassen, so um so mehr das Ende des Mittelalters, die Kreidezeit. Etwa in der mittleren Kreidezeit setzte wiederum eine Meeresübersflutung Sachsens bis auf die Erzgebirgshöhen und ins Lausitzer Bergland ein. Ob die ganze Oberlausitz vom Kreidemeer bedeckt war, ist nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen. Aber das Elbtalgebiet, das östliche Nordböhmen und die Gegend südlich Bittau sind unzweifelhaft damals Boden eines flachen Meeres gewesen. Die Ablagerungen dieses Kreidemeeres, die von den den Meeresspiegel überragenden Granitbergen der Oberlausitz, des Iser- und Riesengebirges stammen, sind im Gegensatz zu denen früherer Erdperioden gewaltig, bergen zahllose Fossilien (bei Muscheln) und beeinflussen heute als Quadersandstein das Landschaftsbild der Süd- und Südwestlausitz. In ununterbrochener Folge zieht sich das Sandsteingebirge vom Elbtal, der Sächsischen Schweiz, mit ihren charakteristischen „Steinen“ durch Nordböhmen bis in die Gegend südlich Bittau.

Eine Anzahl dieser Sandsteine finden wir hier ausgestellt, darunter auch einige „Sandsteinsäulen“. Sie

sind dadurch entstanden, daß im Tertiär emporgedrungene Basalt- oder Klingsteilaven durch ihre Gluthitze den Sandstein gefrittet haben, während der poröse Mühlsteinquader durch dieselben Kräfte verkiegelt und verhärtet worden ist. Schließlich denten einige Versteinerungen, darunter wichtige Leitfossilien, Steinkerne von Muscheln und Schwämme auf die reiche Lebewelt des Kreidemeeres, und ein paar prächtige Heimatschutzaufnahmen zeigen uns einige Naturdenkmäler der Kreidezeit, so die Sandsteinsäulen in ihrer ganzen Schönheit bei Jonsdorf, ferner den Muschelsaal bei Dybin, wo die Verwitterungskräfte das weiche tonige Bindemittel aus den Sandsteinwänden herausgenagt und die widerstandsfähigeren eisenschüssigen, oft gewundenen Bänder in Form von Rippen oder Simsen stehengelassen haben, die nun, vielfach rosettenartig angeordnet, wie riesige Austerschalen aussehen. Die Aufnahme des Kelchsteines veranschaulicht uns die zerstörende Tätigkeit des fließenden Wassers im Sandsteingebiet und die Herausbildung der dort überall auftretenden Überhänge und Hohlkehlen, die charakteristisch für das Sandsteingebirge sind.

Damit sind wir am Ende des Mittelalters, und es beginnt die Neuzeit der Erdgeschichte. Einige Holzsockel zeigen uns zunächst größere Einzelschaustücke, so zwei eigenartige Verwitterungsformen des Diabases, ein Stück geschliffenen gebänderten Quarzites und einen versteinerten Baumstamm, der 1927 im Basalt des Ostriker Steinberges gefunden wurde und damals in Geologenkreisen größtes Aufsehen erregte, weil bisher organische Reste in vulkanischen Gesteinen kaum bekannt waren; sie sind meistens durch die Glut vernichtet worden. Hier in Ostritz waren aber tatsächlich, wie genauere Untersuchungen ergeben haben, noch nahezu frische Baumstämme vom Magma eingeschlossen worden, unter Luftabschluss zu Holzkohle verbrannt, von in den Spalten zirkulierenden kiesel-säurereichen Lösungen durchtränkt und durch Brauneisenerz braun gefärbt worden. Der Basalt erstarrte dann radialstrahlig um den eingeschlossenen Fremdkörper, weil dieser niedrigere Temperaturen besaß, und so entstanden die als „Basaltrosen“ bekannten Gebilde (s. d. Heimatschutzaufnahme an der Wand,) die leider nicht erhalten werden konnten. Nur die Stämme konnten geborgen werden und bilden heute eigenartige und wertvolle Naturdenkmäler unserer Heimat.

Mit dem Auftreten dieses Naturdenkmals und der Basalte und Klingsteine sind wir bereits in die Neuzeit der Erdgeschichte gekommen, ins Tertiär. Mit Ende der Kreidezeit wich das Meer wieder von unserem Heimat-